
»Kleine Gemeinden ganz groß!«¹

Kim Strübind

Wo liegt eigentlich Thessalonich? Auch der bibelkundigste Leser wird angesichts dieser Frage zumindest einen Augenblick überlegen müssen, um dann vielleicht nervös im geographischen Anhang seiner Bibel nachzuforschen. Thessalonich, Philippi, Kolossä, Ephesus – die Hauptschauplätze des Neuen Testaments sind nicht oder nur sehr bedingt auch die Hauptstädte des Römischen Reiches gewesen. Einen reichsweiten Bekanntheitsgrad können, abgesehen von Rom, bestenfalls noch Korinth und mit Einschränkungen Antiochia, die »zweite Urgemeinde« neben Jerusalem, aufweisen.

Aber was ist mit Beröa, Pergamon oder Sardes? Auch wenn die ersten Gemeinden in Provinzhauptstädten gegründet wurden, so blieben sie doch, wie der Name sagt, »Provinz«. Die römischen Geschichtsquellen tun sich außerordentlich schwer, etwas Namhaftes über diese provinzielle Sekte der Christen zu sagen. Der Geschichtsschreiber Sueton, dem wir eine der ersten außerbiblischen Notizen über das Christentum verdanken, kennt die Christen denn auch nur vom Hörensagen. Er kann noch nicht einmal den Namen »Christus« richtig schreiben, erwähnt vielmehr »einen gewissen Chrestos«, dessen Name in der Stadt Rom allenthalben für Unruhe sorgte.

Weltgeschichtlich gesehen sind die Anfänge der Christenheit bescheiden zu nennen. Ein gekreuzigter Aufrührer, über den eigenartige Geschichten erzählt werden – das ist die Quintessenz dessen, was man über das Kommen Gottes in den Weiten der Römischen Reiches im 1. Jahrhundert nach Christus weiß. Die von Paulus so geschätzte Gemeinde in Thessalonich müssen wir uns wohl so vorstellen: Irgendwo im Sklavenviertel gelegen, Hintertreppe, dritter Stock, vierter Raum links. Und drinnen sitzen ganze 25 Menschen und singen unbeeindruckt von der tristen Umgebung: »Er hat die ganze Welt in seiner Hand!«

Liebe Schwestern und Brüder: Wissen wir eigentlich, wo Waldkraiburg, Isny, Selb und Thiersheim liegen? Ich gestehe, daß ich diese Orte nicht kannte oder auch nur von ihnen gehört hätte, bevor ich nach Bayern kam. Und doch hat Gott an diesen Orten, wie an anderen Orten auch,

¹ Leicht überarbeiteter Vortrag, der zur Eröffnung der Ratstagung der Vereinigung Bayern des »Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland« (BEFG) am 25. April 1998 in Landshut gehalten wurde.

Geschichte geschrieben, Glaubensgeschichte. Es ist die Glaubensgeschichte sogenannter »kleiner Gemeinden«. Und zum Kleinsein gehört, daß man gerne übersehen und nicht recht wahrgenommen wird.

Gottes Urteil über vermeintlich kleine Gemeinden lautet nun überraschend anders: »Kleine Gemeinden – ganz groß!«, so ließe sich vom Neuen Testament her formulieren. Oder mit Paulus gesprochen: »Seht doch nur auf eure Berufung: Nicht viele Schlaue, nicht viele Prominente sind berufen [...]. Was nichts ist vor der Welt, das hat Gott erwählt« (1Kor 1,26.28). Statistisch gesehen haben wir im Urchristentum – mit Ausnahme von Rom, Korinth und kurzzeitig wohl auch Jerusalem – wohl eher mit kleinen und kleinsten Gemeinden zu rechnen. Freilich haben wir zugleich zu fragen, was das eigentlich ist, eine »kleine« Gemeinde? Wann ist eine Gemeinde eigentlich klein oder groß?

Diese Frage läßt sich ganz verschieden beantworten, z.B. theologisch, psychologisch oder soziologisch. Je nach Fragehorizont wird die gefundene Antwort zudem ganz unterschiedlich ausfallen. Für einen *Soziologen* ist die Frage nach der Kleinheit eine Sache der *Proportion*: In welchem Verhältnis steht eine zahlenmäßige Minderheit zu einer Mehrheit? Groß und klein ist hier eine Frage der Statistik. Ein *Psychologe* wird dagegen sagen: Klein ist, wer sich klein fühlt! Größe ist hier eine Sache *subjektiver Empfindungen*, eigener Wertungen und persönlicher Erfahrungen der Selbst- und Fremdwahrnehmung. Was aber ist der Maßstab des *Theologen* für eine kleine Gemeinde? Dieser Frage wollen wir uns nun zuwenden.

Kleine Gemeinde ganz groß

Ich frage bewußt nicht: »Wer ist groß?«? Darauf haben wir natürlich sofort ein ganzes Arsenal frommer Antworten, etwa die Standardantwort, daß der Kleinste im Reich Gottes nach einem Wort Jesu der Größte ist und dergleichen mehr. Ganz anders, wenn wir nicht fragen, wer *groß* ist, sondern *klein*. Wer also nicht klein werden muß, damit er groß bleiben kann, sondern schon klein ist und klein bleibt. Groß will keiner sein – das verbietet die fromme Etikette (und im übrigen das Evangelium²). Andererseits will auch keiner gerne »klein« sein – das verbietet die in unseren Kreisen weit verbreitete Ideologie eines permanenten Gemeindegewachstums.³

Wer oder was ist eigentlich klein im Reich Gottes? Nehmen wir eine Konkordanz zur Hand und schauen unter dem Stichwort »klein« nach,

² Vgl. Mt 20,25-27.

³ Dieses Ideologem entstammt mitnichten dem Evangelium, sondern dem enthusiastischen Fortschrittsdenken des 19. Jahrhunderts. Vgl. dazu auch meinen Beitrag in diesem Heft: »Hat der Baptismus in Deutschland Zukunft?«, S. 34-60.

dann stellen wir fest, daß ganz viele wichtige Dinge in der Bibel klein oder groß sein können. Kinder können ebenso klein genannt werden (Hi 21,11), wie der »Glaube« (Mt 17,20). Es gibt in der Bibel »kleine Bitten« (1Kön 2,20), »kleine Sippen« (1Chr 26,13), kleine Gegenstände aller Art (Jes 22,24); es gibt die »kleine Weile« (Ps 37,10) und den »kleinen Augenblick« (Esr 9,8), die »kleine Stadt« (Koh 9,14), die »kleinen Tiere« (Ps 104,25), die »kleine Hilfe« (Dan 11,34), die »kleine Schar«, das »kleine Häuflein« (Lk 12,32) und das gerade im Brustton des Stolzes über Gottes erwählende Macht formulierte »kleine Gottesvolk« (Dtn 7,7). Es gibt »kleine Gebote« (Mt 5,19), das Kleingedruckte im Gesetz (Mt 5,18); es gibt »Kleine im Himmelreich« (Mt 5,19) und kleine und dabei sehr mächtige »Samenkörner« (Mk 4,31); und dann gibt es auch noch das Kleine, das der Herr gegen seine Gemeinde hat (Offb 2,14). – Nur eines gibt es in der Bibel nicht, und das ist die »kleine Gemeinde«, auch wenn sie statistisch klein ist, will heißen: Die Anzahl ihrer Mitglieder ist *theologisch* unerheblich. Nirgendwo finden wir im Neuen Testament die larmoyante Klage über eine kleine oder gar zu kleine Gemeinde, obwohl der arithmetische Befund dies durchaus nahelegen könnte.

Ausgehend von den Beobachtungen am Neuen Testament möchte ich die begründete These wagen: *Eine Gemeinde Jesu Christi ist nicht klein und sie kann nicht klein sein. Denn was Gott erwählt, ist niemals klein, sondern immer ein Wunder.* Ebenso wenig wie wir das, was dieser Gott rein nennt, unrein heißen können (Apg 10,15), dürfen wir klein nennen, was Gott groß nennt. Beim Kleinsein kommt es auf den Maßstab dessen an, zu dem das Kleine in Beziehung steht. Und der ist im Blick auf die Gemeinde hoch, zu hoch, um sie kleinzureden.⁴ Von einer »kleinen Gemeinde« Jesu Christi zu reden, heißt in jedem Fall zu klein von ihr zu *denken!* Die kleine Gemeinde, sie verwies zugleich auf den kleinen Gott: So wie man in manchen Teilen der Bundesrepublik »ach Gottchen« sagt, um ein kleines Problem einem kleinen Gott zuzuweisen. Die Gemeinde im Neuen Testament ist aber »in Christus erwählte Gemeinde« (Eph 1,4). Etwas Größeres als das kann und will sie nicht sein, auch wenn sie statistisch und im Maßstab zu einer ungläubigen Welt klein ist.

Große Gemeinde ganz klein

Wann aber ist dann eine Gemeinde klein? Nun, eine Gemeinde wird klein, wenn sie an die Stelle des *Christusbewußtseins* ihr *Selbstbewußtsein* setzt. Dies geschieht stets, wenn sie nicht mehr auf den sie erwählenden Christus, sondern ständig auf die Statistiken des Gemeinderegisters schießt. Eine solche Einstellung, die aus dem Selbstbewußtsein der

⁴ Was klein ist, ist oft auch kurz oder verkürzt. Die kurze Zeit etwa ist ein Zeitabschnitt, dem die Dauer fehlt. Die Gemeinde aber ist keine Sache, die von kurzer Dauer ist. Ihr gilt die Zukunft, ja mehr noch: die Ewigkeit. Wer es mit der Ewigkeit zu tun bekommt, für den ist das Prädikat »klein« einfach das falsche Wort.

numerischen Stärke und nicht aus dem Christusbewußtsein schöpft, hatte schon zu Davids Zeiten eine verheerende Wirkung. Als er das Volk zählen wollte, um sich gestützt auf seine eigene Kraft von seinem Gott zu emanzipieren, da nahm ihm Gott buchstäblich seinen Stolz, seine Kraft und sein Selbstbewußtsein.⁵

»Wir sind viele« – so sprechen im Neuen Testament die Dämonen, aber nicht die Jünger (Mk 5,9). Die Dämonen leben davon, daß sie viele sind, denn ihre Kraft ist geborgte und zusammengetragene Kraft. Sie sind nur in der Masse stark. Jesus aber, der vollmächtige Sohn Gottes, sagte zu seiner Handvoll Jünger: »Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es hat deinem Vater gefallen, dir das Reich zu geben« (Lk 12,32). Das Gottesreich ist keine Sache für religiöse Buchhalter und Erweckungsstrategen. Denn Wachstum kann kein theologisches Ziel sein, das *wir* anzustreben hätten, sondern nur das Ergebnis des Wirkens *Gottes*. Und das ist der letzte Grund, weshalb es in der Bibel keine »kleinen« Gemeinden geben kann. Die »kleine Herde« und die »kleine Kraft«, von der die Bibel spricht, sind jeweils *gegen* die Kleinheit und damit gegen den Augenschein gesprochen. In all diesen Aussagen widerspricht die Bibel gerade der bloß soziologischen, psychologischen oder den biologischen Eigen- und Fremdwahrnehmung der Gemeinde. Denn *theologisch*, also von Gott her, ist eine »kleine Gemeinde« ein Ding der Unmöglichkeit. Eine kleine Gemeinde ist stets das Produkt eines kleinen Glaubens. Das möchte ich nachfolgend ein wenig erläutern.

Die »selbstbewußte« Gemeinde

Die Kraft Israels und die Größe der Gemeinde gründen einzig im Gottesbewußtsein und Christusbewußtsein. Eine selbstbewußte Gemeinde jedoch, d.h. eine Gemeinde, die dem sichtbaren Erfolg oder Mißerfolg der Statistik vertraut und die materialistische Ideologie der Marktwirtschaft auf den »Tempel Gottes« (1Kor 3,16f) überträgt, das ist eine wahrhaft kleine Gemeinde, egal wie groß sie ist.

Denn ein numerisches Gemeindegewachstum ist nach dem Neuen Testament überhaupt keine Angelegenheit, die uns etwas angeht. Mission heißt wörtlich »Sendung« und nicht »Gemeindegewachstum«! Wachstum ist eine Sache der Frucht und damit eine Angelegenheit Gottes. Diese Frucht ist eine Gabe Gottes. Er schenkt sie nach seinem Willen und nicht nach unserem Wollen und Laufen. Numerisches Gemeindegewachstum kann nur erbeten werden und es wird sich einstellen, wann immer Gott dies für richtig hält: »Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen, aber Gott hat das Wachstum gegeben«, schreibt der Missionar Paulus an seine Ge-

⁵ Vgl. 2Sam 24.

meinde in Korinth. »So ist weder der da pflanzt etwas, noch der da begießt, sondern Gott, der das Wachstum gibt« (1Kor 3,6f). Und selbst die hin und wieder beeindruckende Zahlen für das Wunder des Wachstums der Gemeinde präsentierende Apostelgeschichte bekennt: »Der Herr (!) aber fügte täglich hinzu diejenigen, die gerettet werden sollten« (Apg 2,47).

Die unselige Rede vom Gemeindegewachstum hat längst den Begriff der Mission unterwandert und geradezu für sich beschlagnahmt. Er macht die Menschen, die wir für Christus gewinnen wollen, zu Missionsstatisten, wo Gottes Liebe sie gerade zu Hauptakteuren macht. Gemeindegewachstum ist, wenn es sich einstellt, etwas Wunderbares. Als *theologisches Programm* ist es verdächtig, wenn es uns wirklich um Gottes geliebte Menschen und nicht um unsere Statistik geht. Das Neue Testament versteht unter Gemeindegewachstum, daß die Christen an geistlicher Reife und Kompetenz zunehmen (Eph 4,15). Ein anderes Gemeindegewachstum kennt es nicht. Zwar wird einmal voller Staunen festgehalten, daß die »Zahl der Gläubigen wuchs« (Apg 5,14), und dies gerade angesichts der Behinderung durch die amtlichen Behörden. Numerisches Gemeindegewachstum bleibt aber zugleich eine Sache Gottes, wenn dabei festgehalten wird, daß nicht die Gemeinde, sondern »das Wort des Herrn wuchs« (Apg 12,24) oder daß der Leib Christi durch das Wirken des Christus in die Welt hinein expandiert (Eph 2,21). So spricht eine *christusbewußte* Gemeinde. *Selbstbewußte* Gemeinden erkennt man dagegen oft daran, daß sie ihr »Gemeindegewachstum« wie eine Monstranz ihrer scheinbar erfolgreichen Bemühungen vor sich her tragen. Das Neue Testament setzt dem entgegen, daß Gemeinde als Leib Christi allein »durch Gottes Wirken« (Kol 2,19) wächst: »Euch aber lasse der Herr wachsen« (1Thess 3,12).

Die Ideologien des »Gemeindegewachstums« gehen dagegen davon aus, daß eine numerisch kleine Gemeinde bei richtiger Technik und Methode von selbst wächst. Solche Gemeinden gibt es tatsächlich. Sie verstehen sich als das Produkt menschlicher Bemühungen und religiöser Marktlücken. Sekten wie »Jehovas Zeugen« und die »Neuapostolische Kirche« etwa können nicht zuletzt deshalb auf ein grandioses Wachstum innerhalb der letzten 10 Jahre zurückblicken, weil sie religiöse Sicherheitsbedürfnisse befriedigen. Aber welchen geistlichen Aussagewert hat ein solches »Wachstum« für uns? Die Gemeinde Jesu Christi ist ausweislich des Neuen Testaments keine stets *wachsende*, sondern *erwählte* und darum immer schon »große« Gemeinde. Sie klein zu reden, ist selbst Kleinglaube. Im 2. Timotheusbrief, einer Art »Testament« des Apostels Paulus, das wohl ein Schüler des Apostels im Rückblick auf den verehrten Lehrer verfaßte, läßt dieser seinen Helden sagen: »Du weißt, daß alle, die in Asien sind, sich von mir abgewandt haben« (2Tim 1,15). Es wird wohl auch historisch stimmen und keine Erfindung sein, daß Paulus gerade in seinem Hauptmissionsgebiet gegen sein Lebensende alles andere als ein im statistischen Sinne erfolgreicher Missionar war.

Ich weiß, daß das für manche unter uns schwer verdaulich ist. Und wer meint, dies läge an meinen frustrierten Gemeindeerfahrungen, der irrt. Unsere Münchner Gemeinde kann derzeit durchaus auf ein Gemeindegewachstum zurückblicken. Aber warum eine Gemeinde wie die unsere wächst – und irgendwann auch einmal nicht wächst –, das weiß Gott allein. Denn sie ist sein Werk: *Ecclesia creatura verbi Dei*, behauptete die christusbewußte Reformation: »Die Kirche ist ein Geschöpf des Wortes Gottes«. Zwar möchte ich gerne wissen, was wir in unserem Gemeindegewachstum besser gestalten können. Aber zu fragen, warum eine Gemeinde wächst, das hat uns ganz und gar nicht zu interessieren.

Die »autonome« Gemeinde

Ich habe behauptet, daß die Gemeinde Jesu Christi nicht klein sein kann, weil das Haupt der Gemeinde so groß ist, und weil die Gemeinde vor allem durch Christus *erwählte* Gemeinde ist. Wie kommt es dann aber, daß unsere Befindlichkeit – Theologie hin oder her – »kleine« und »große« Gemeinden wahrnimmt? Unser Gefühl der Kleinheit hat etwas mit der Erfahrung der Kleinräumigkeit der Gemeinde oder besser: des Gemeindegewachstums zu tun. Gemeinde ist nicht nur klein, wenn sie ihr Christusbewußtsein gegen ihr Selbstbewußtsein eingetauscht hat. Sie ist auch klein, wenn sie an sich selbst genug hat.

Selbstgenügsamkeit gilt ja im Blick auf das persönliche Leben als eine große Tugend. Im Blick auf die Gemeinde ist sie eine ebenso große Gefahr. Eine kleine Gemeinde, das ist immer die separierte, für sich lebende und an sich selbst genug habende Gemeinde. Wenn jede Gemeinde zugleich Ausdruck des einen Leibes Jesu Christi ist, dann gibt es eine Gemeinde nur im Verbund anderer Gemeinden. Nur gemeinsam bilden sie den »Leib Christi«, der zu ihrem Wesen gehört.

Die Selbständigkeit der Ortsgemeinde ist sicherlich eine wichtige Errungenschaft des vergangenen Jahrhunderts. Sie wurde gegen die schwerfällige Kirchenbürokratie eines »landesherrlichen Kirchenregiments« buchstäblich erstritten. Wenn der Autonomiegedanke jedoch dazu führt, daß Gemeinden, sobald sie selbständig werden, in provinzielle Eigenbrötelei verfallen, den geistlichen Zusammenhang mit den anderen Gemeinden außer acht lassen, wenn sie nur noch für sich selbst leben und peinlich darauf achten, daß ihnen nur ja keiner »von außen« in die Suppe spuckt, dann ist eine solche Gemeinde wahrlich »klein« zu nennen. So wie man im Hebräischen vom *Rosch katan*, vom »kleinen Kopf« spricht, in dem auch nur ein Kleingeist ein Zuhause finden kann. Eine solche Gemeinde berufe sich nur ja nicht auf das Neue Testament. Denn das kennt keine im Vollsinn des Wortes »autonome« Gemeinde. Gemeinde ist vielmehr immer »heteronom«, d.h. von Christus bestimmt, von ihm umfassen und damit in den Rahmen des Leibes Christi gestellt. Autonomes Pro-

vinzlerium ist theologisch ebenso falsch, wie unter uns weit verbreitet. Hinter solchen Vorstellungen steckt wohl auch eine gehörige Portion Eigenliebe und Narzißmus. Der Herr der Welt hat für separierte Gemeinden kein Verständnis.

Die Selbständigkeit einer Gemeinde, die jeder Ortsgemeinde zu gönnen ist, kann daher niemals *Unabhängigkeit* meinen. Oft machen wir die Erfahrung, daß die Verabschiedung einer Gemeinde in die Selbständigkeit zugleich der Abschied vom intensiven Kontakt zu eben dieser Gemeinde ist. Die Vereinigung und der Bund erwachen für solche Gebilde erst dann wieder zu neuem Leben, wenn es Schwierigkeiten gibt, mit denen man alleine nicht fertig wird. Eine Gemeinschaft, die sich primär als Krisengemeinschaft versteht, hat vom Leib Christi gerade nichts verstanden. Hier führt ein falsches und mißverstandenes Autonomie-Konzept die Regie. Selbständigkeit bedeutet Mündigkeit. Mündig ist, wer sich nicht aus der Verantwortung für andere Gemeinden verabschiedet, sondern gerade reif ist, nun selbst Verantwortung für sich und andere im Rahmen des größeren Verbunds von Gemeinden wahrzunehmen.

Unsere Vereinigung ist ein festes und stabiles Bollwerk gegen Narzißmus und Provinzialismus. Sie ist ein Zeichen, das für eine *enge* und zugleich *freie* geistliche Gemeinschaft im Zeichen des Leibes Christi steht. Eine autonome Gemeinde ist in unserem Gemeindebund also vor allem frei zur autonomen Verantwortung nicht nur sich selbst, sondern auch für den gemeinsamen Verbund der Gemeinden. Sie ist immer »auserwählte Schwester(gemeinde)«, wie es im 2. Johannesbrief heißt (V. 13). Im theologischen Sinne »kleine Gemeinden« begreifen dies nicht. Kleine Gemeinden, die – unabhängig von ihrer Mitglie­derzahl – im lebendigen Kontakt zu ihren Nachbargemeinden und zur Vereinigung leben, sind große Gemeinden, weil sie an der ganzen Fülle der Gaben Christi teilhaben. Groß ist eine Gemeinde, wenn sie in diesem Sinne geistlich reif und insofern auch mündig ist. Wer über den eigenen gemeindlichen Tellerrand nicht hinauszublicken vermag und die Verantwortung für den größeren Zusammenhang nicht erkennt, der lebt dagegen immer in einer kleinen, geistlich gerade nicht selbständigen und insofern provinziellen Gemeinde. Auch dies gilt ganz unabhängig von ihrer statistischen Größe.

An unserem Verhältnis zur Vereinigung werden sich nicht zuletzt Begriffe wie Nächstenliebe, Solidarität und, wie der Apostel Paulus es ausdrückt, »Gemeinschaft am Evangelium« (Phil 1,5) bewahrheiten. Mir scheint, als hätten wir unter uns ein noch nicht einmal in Ansätzen ausgeschöpftes Potential an Gemeinsamkeit, das wir auch nach 20 Jahren »Vereinigung Bayern« noch weiterentwickeln können: Von der Heimatmission über die Diakonie bis hin zur Bildungsarbeit lebt unter uns ein breites Netz verbindlicher Gemeinschaft am Evangelium, in dem gerade die vermeintlich kleinen Gemeinden große Geborgenheit, Hilfe und geschwisterliche Liebe erfahren könnten. Und über unsere Zeitschrift »Die

Gemeinde« können wir trotz der oft weiten Distanz zwischen den Ortsgemeinden in Verbindung bleiben.

Kleine Gemeinden, die geistlich klein sind und – Wachstum hin oder her – auch klein bleiben, achten dagegen ängstlich auf ihre Identität und leben ein stilles, von Abgrenzung gekennzeichnetes Leben. Solcher Schrebergartenmentalität ist beim besten Willen nicht zu helfen. Solche Gemeinden sind nur zu bedauern, weil sie an sich selbst genug, und damit einfach immer zu wenig haben. Kleine Gemeinden, die ganz groß sind, suchen gerade den Austausch, die Nähe und die Chancen der größeren Gemeinschaft. Solche kleinen und doch riesengroßen Gemeinden gibt es überall: In Philippi und Thessalonich ebenso wie im Freistaat Bayern.

»Kleine Gemeinden können es schaffen!« So ist eine Beilage der Ausgabe der Zeitschrift »Die Gemeinde« überschrieben. Sie können es schaffen, eben weil sie es nicht alleine schaffen müssen. Das ist die geheime Stärke jeder an Mitgliederzahlen kleinen Gemeinde: »Alles ist euer – ihr aber seid Christi!« (1Kor 3,22f).